

Im Labyrinth

Wie der Brief Christian Klars literarisch zu deuten ist

Die Jugend ist gemein und nimmt die Alten beim Wort. „Die revolutionäre Karriere“, hatte der Meister gelehrt, „führt nicht über Bankette und Ehrentitel, über interessante Forschungen und Professorengehälter, sondern über Elend, Schande, Undankbarkeit, Zuchthaus ins Ungeheure, das nur ein fast übermenschlicher Glaube erhellt.“

Dass der Weg zur Revolution im Zuchthaus enden könnte, wollten die zwei Dutzend Freischärler nicht hören, die sich in der zweiten Hälfte der Sechziger unter Namen wie „Rote Armee Fraktion“ (RAF) oder „Tupamaros Westberlin“ gegen die bestehende Gesellschaftsordnung zusammenschlossen. Sie beriefen sich auf einen Mann, der bereits die Rente eines Professorengehalts verzehrte und sich längst damit begnügte, Ehrentitel zu sammeln, den Frankfurter Ordinarus Max Horkheimer. Aber hatte Horkheimer nicht 30 Jahre zuvor die endgültige Systemanalyse geliefert: „Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.“ 1939, bei Beginn des Zweiten Weltkrieges, erschien der hochdepressive Aufsatz „Die Juden und Europa“.

Leben in der Zukunft . . .

Die RAF war das Ergebnis einer langwierigen Diskussion, an der viele neomarxistische Debattierzirkel beteiligt waren. Andere begnügten sich damit, die Arbeiter mit dem Roten Morgen oder der Roten Fahne, mit den in Tirana oder in Peking oder sogar in Phnom Penh ausgegebenen Parolen zu belästigen; die RAF wollte den Staat, den sie als grundfaschistisch entlarvt hatte, mit der Waffe in der Hand bekämpfen.

Die verschiedenen K-Gruppen lösten sich irgendwann auf, ihre Protagonisten wurden Berater im Außenministerium oder Stiftungsvorsitzende oder Staatsräte. Es war praktisch, wenn man das, was man als Jungsozialist als Kapitalismus gnadenlos durchschaut hatte, als Bundeskanzler und Generalsekretär fortsetzen konnte.

Die Kippfigur Kapitalismus/Faschismus bestimmte die Gesellschaftsanalyse, die mit neomarxistischem Vokabular das Offensichtliche sagte: dass Firmen wie Krupp, Thyssen, Flick Adolf Hitler den Weg zur Macht gebahnt und recht großzügig auch bezahlt hatten. Dass die gleichen Firmen den deutschen Zusammenbruch recht unbeschadet überstanden hatten und gleich beim Wiederaufbau gebraucht wurden, machte die Analyse zwar zu einer peinlichen Angelegenheit, aber falsch war sie darum nicht. Sie klingt nur heute wie ein Märchen aus uralten Zeiten, an die der ehemalige RAF-Terrorist Christian Klar durch seine Existenz erinnert.

Das Bundeskriminalamt wird sich nicht mehr mit der gleichen philologischen Hingabe über Klars Grußwort an die Rosa-Luxemburg-Konferenz beu-

gen, wie es das einmal bei den Manifesten und Bekennerbüchern tat. Dennoch ist Klars Brief wie alles aus dem umfangreichen theoretischen Nachlass der RAF voller Assonanzen, rührt an Vergangenes und Verjährtes, so wie das Gesamtunternehmen RAF ein ebenso verspätetes wie literarisches Projekt war.

Als sie sich 1998 auflöste, schloss die RAF ihre Abschiedserklärung mit der Liste ihrer Gefallenen und einem trotzigem Satz: „Die Revolution sagt: ich war/ich bin/ich werde sein.“ Es ist nicht schwer, den Satz auf Rosa Luxemburg zurückzuführen, er stammt aber gar nicht aus der *Roten Fahne*, sondern aus dem vorzeitigen Requiem „Deutschland im Herbst“ (1978), das Alexander Kluge mit mehreren anderen Regisseuren der RAF widmete.

Klar ging 1976 in den Untergrund und versank wie seine Kampfgenossen in einem überlieferten Sprachlabyrinth, von dem sich seine Generationenossen heute vor allem deshalb so schauernd abwenden, weil sie sich einmal selber damit verständigt haben. Die RAF erklärte nicht nur der Bundesrepublik den Krieg, sie wollte auch die Situation der Jahre vor Hitlers Machtergreifung nachspielen, als Heinrich Brüning mit Notverordnungen regierte und der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann 1931 die „revolutionäre Massenfront“ beschwor, von der auch die RAF gern sprach. Klar klagt heute nach alter Weise die „internationale Besitzerklasse“ an, aber doch nur, weil ihm Begriffe wie Private Equity und Hedge Fonds nicht so geläufig sind. Karl Marx sprach etwas voreilig vom „tendenziellen Fall der Profitrate“ und erhoffte sich davon den Zusammenbruch des kapitalistischen Systems. Bei Klar ist daraus die rhetorische Klage über die „aktuelle Neuverteilung der Profite“ geworden, über die allerdings auch bei Tagungen der Friedrich-Ebert-Stiftung offen gesprochen wird.

. . . reden in der Vergangenheit

Wenigstens Wolfgang Thierse, der vorzeiten Germanistik studiert hat und mit dem Klassischen Erbe vertraut sein sollte, hätte Klar den utopischen Gedanken in seiner weiß Gott wirren Rede ablauschen können. Noch sollte es nicht verboten sein, die „Tür für eine andere Zukunft aufzumachen“, wie es sich Klar wünscht.

Solche Missgriffe, schrieb ein Berliner Journalist vor beinahe 200 Jahren in den Berliner Abendblättern, seien unvermeidlich, „seit dem wir von dem Baum der Erkenntnis gegessen haben. Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.“ Der Lebenslängliche Christian Klar denkt an diese Zukunft, lebt und redet aber in der Vergangenheitsform.

WILLI WINKLER

Was das Kapital plant

Der Brief des Ex-Terroristen Christian Klar im Wortlaut

Das Grußwort des inhaftierten Ex-RAF-Terroristen Christian Klar für die Rosa-Luxemburg-Konferenz in Berlin hat die Debatte um sein Gnadengesuch angeheizt. Wir dokumentieren den von der Zeitung Junge Welt abgedruckten Text im Wortlaut:

„Liebe Freunde, das Thema der diesjährigen Rosa-Luxemburg-Konferenz ‚Das geht anders‘ bedeutet – so versteht es – vor allem die Würdigung der Inspiration, die seit einiger Zeit von verschiedenen Ländern Lateinamerikas ausgeht. Dort wird nach zwei Jahrzehnten sozial vernichtender Rezepte der internationalen Besitzerklasse endlich den Rechten der Massen wieder Geltung gegeben und darüber hinaus an einer Perspektive gearbeitet.“

Aber wie sieht das in Europa aus? Von hier aus rollt weiter dieses imperiale Bündnis, das sich ermächtigt, jedes Land der Erde, das sich seiner Zurückhaltung für die aktuelle Neuverteilung der Profite widersetzt, aus dem Himmel herab zu züchtigen und seine ganze gesellschaftliche Daseinsform

in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Die propagandistische Vorarbeit leisten dabei Regierungen und große professionelle PR-Agenturen, die Ideologien verbreiten, mit denen alles verherrlicht wird, was den Menschen darauf reduziert, benutzt zu werden.

Trotzdem gilt hier ebenso: ‚Das geht anders‘. Wo sollte sonst die Kraft zu kämpfen herkommen? Die spezielle Sache dürfte sein, dass die in Europa ökonomisch gerade abstürzenden großen Gesellschaftsbereiche den chauvinistischen ‚Rettern‘ entrissen werden. Sonst wird es nicht möglich sein, die Niederlage der Pläne des Kapitals zu verhindern und die Tür für eine andere Zukunft aufzumachen.“

Es muss immer wieder betont werden: Schließlich ist die Welt geschichtlich reif dafür, dass die zukünftigen Neugeborenen in ein Leben treten können, das die volle Förderung aller ihrer menschlichen Potenziale beinhalten kann und die Gespenster der Entfremdung von des Menschen gesellschaftlicher Bestimmung vertreiben sind.“ dpa

Go West

Gérard Mortier wird Chef der New York City Opera

Gérard Mortier ist immer für Überraschungen gut. Das hat der Opernmöglicher in Brüssel bewiesen, bei den Salzburger Festspielen und der Ruhrtriennale, und das beweist er derzeit an der Opéra de Paris. Mortier – ein eigenwillig eleganter Mann, der weder aus seinen politischen noch ästhetischen Vorlieben je ein Hehl gemacht und sie über die Jahrzehnte gepflegt hat. Mozart ist für den in Gent geborenen Flamen Zentrum seiner Welt, zu der auch die Komponistin Kaija Saariaho, der Dirigent Sylvain Cambreling, der Regisseur Peter Sellars und die Actiortruppe *La Fura dels Baus* gehören.

Mortier muss in zwei Jahren in Paris aufhören, so will es das französische Gesetz, das jeden über 65-Jährigen aus dem Staatsdienst verbannt. Lange wurde gerätselt, was der rastlose Kunstmeritist dann machen würde. Jetzt ist es endlich raus und fügt sich bruchlos in dessen

erstaunliche Karriere. Mortier geht 2009 für (vorher?) sechs Jahre an die New York City Opera, nach der Met das zweite Musiktheater der Stadt.

Das bedeutet, dass Mortier in Zukunft Geld bei Sponsoren sammeln muss (nur drei Prozent des Etats gibt der Staat), dass er mit einem relativ kleinen Haus (69 Orchestermitglieder) gegen die legendäre Met antreten muss. Wenn er da bestehen will, muss er nicht nur Spielplan und Repertoirepolitik verändern. Mortier bedeutet für die New Yorker, dass sie sich auf eine für sie völlig neue Theaterästhetik einstellen werden müssen, und für die Europäer heißt es, dass es sich vielleicht bald wieder lohnen könnte, auch wegen einer Oper nach New York zu fliegen. Und Wien und seine Staatsoper? Die haben Pech gehabt, die haben Mortier nicht bekommen, und angesichts der dort üblichen Kabale ist das nur gut für ihn. RJB



Mit Öl und Tempera auf Lindenholz hat Hans Baldung Grien im Jahr 1523 seine „Zwei Hexen“ gemalt. Die Haltung der beiden Figuren hat sich der Maler wohl beim Aktzeichnen in der Werkstatt seines Lehrers Dürer gemerkt. Foto: Katalog

Lust, die ins Verderben führt

Feuer der Begierde: Die erotischen Phantasien Hans Baldung Griens in Frankfurt

Dass das Bild fast 500 Jahre alt ist, dürfte die größte Überraschung sein, die Hans Baldung Griens Gemälde „Zwei Hexen“ bereithält. Zwei nackte Frauen, die auch heutige Schönheitswettbewerbe nicht fürchten müssten, jedenfalls in ihrer Fleischlichkeit von Cranachs insektenhaften Venusfiguren und ihrer künstlerischen Erotik weit entfernt sind, bieten ihre Reize bildfüllend dar. Sie spielen dabei das Repertoire des professionellen Verführers recht geschickt durch, lassen zusammen eine Rundumansicht des weiblichen Körpers entstehen.

Die eine der beiden Frauen, jugendlich schlank, steht mit dem Rücken zum Zuschauer, dreht aber den Kopf so, dass sie über die Schulter hinweg Kontakt aufnehmen kann mit den Betrachter und ihre Brust sich vorteilhaft im Profil abzeichnet. Sie hält das Tuch, mit dem sie wohl eben noch umhüllt war, demonstrativ in die Luft. Die zweite, etwas reifere Frau, sitzt frontal im Bild, stellt ihre Rundungen als plastisches Ereignis aus. Dass ihr ein frecher Putto von hinten das Tuch wegzieht, scheint sie nicht zu irritieren.

Baldungs Hexenbild, diese malerisch lustvoll zelebrierte Feier leiblicher Sinnlichkeit, ist sicher eine der motivisch außergewöhnlichsten Projektionen der altdeutschen Malerei. Kein anderer Maler der Dürer-Zeit hat die im Aberglauben verankerten Hexenwesen ausführlich gewürdigt, doch in den Bildphantasien von Hans Baldung Grien (1485 bis 1545) bekommen Hexen eine zentrale Rolle, ja anhand dieser Verkörperungen des Lustprinzips hat sich Baldung, quasi karnevalistisch maskiert, in die psychologischen Absichten des Eros, ja bis in die Gewaltregionen der Sexualität vorgewagt.

In der Ausstellung „Hexenlust und Sündenfall. Die seltsamen Phantasien des Hans Baldung Grien“, die das Städel-Museum thematisch geschickt um sein Baldung-Bild herumgebaut hat, wird mit 40 Meisterzeichnungen, Holzschnitten und Gemälden eindrucksvoll vorgeführt, warum Baldung sich den weiblichen Spukgestalten verschrieb. An parapsychologischen Phänomenen war er nämlich keineswegs interessiert, er hatte auch nicht den Ehrgeiz, satanische Kulte zu zelebrieren oder gar arme Sünderinnen der Inquisition auszuliefern. Er brauchte die Hexen als sinnliche Triebwesen, um die Dynamik erotischer Mächte mit ihren Ausschlägen in Rich-

tung Himmel und Hölle zu visualisieren. Die beiden Frauen auf dem Gemälde präsentieren sich denn auch nicht primär als Hexen, die einen bösen Zauber ausüben, sondern eher als Figuren des Eros, als Fürstinnen der käuflichen Liebe. Ihre heherischen Attribute aber deuten auf drastische Weise die Dimensionen der Entfremdung an, die im Gefolge der Lust zu gewärtigen sind. Direkt hinter den nackten Leibern rast ein Feuersturm, der mit seinen blutig-schwarzen Wolken den Himmel verfinstert. Die Hölle scheint ihren Rachen geöffnet und die Welt in Brand gesetzt zu haben.

Doch da die Damen den mörderischen Hitzetumult in ihrem Rücken nur als effektvolle Folie für ihre eigene Entkleidungsshow zu empfinden scheinen, stehen die lodernen Flammen vielleicht für etwas ganz Anderes, für das Feuer der Begierde, das diese Frauen auslösen möchten. Auch dem Ziegenbock, diesem Nebendarsteller aller Hexenszenen, hat Baldung hier eine recht ungewöhnliche Rolle zugeordnet: Er dient, recht und schlecht verhält, als Sitzbank für die Kurtisanen; seine animalisch-infernale Lustpotenz ist ruhiggestellt, doch er lauert auf seinen Auftritt.

Drache gegen Syphilis

Auch die unverschämte frechen Putti, diese Nachkommen des Pfeilschießens der Amor, die in allen Hexenszenen Baldungs gefährliche Spielchen spielen, stehen ganz im Dienst des Eros. Der Knabe im Frankfurter Hexen-Bild etwa, der das Scham-Tuch wegzieht, betätigt sich direkt als Handlanger jenes Lustgewerbes, von dem auch der kleine Drache in der triumphierend hochgehobenen Flasche darüber erzählt: Der Drache steht für das Quecksilber, mit dem man damals die Lustseuche Syphilis bekämpfte hat.

Den wildesten unter den kindlichen Herzensjägern hat Baldung auf dem Fragment eines ehemals großen Gemäldes hinterlassen. Wie ein Komet kommt Cupido herangeschossen. Triumphierend hält er den blutigen Pfeil, der direkt aus menschlichem Fleisch herausgerissen zu sein scheint und an der Spitze glüht, in die Luft und fixiert den Betrachter mit einem genüsslich zynischen Blick – ein pausbäckiges Elementarwesen, das die Leiden und die Wonnen der Liebe mit kindlicher Lust zu verteilen weiß.

Von den meist panisch wilden, manchmal aber auch herrlich burlesken Federzeichnungen und Farbholzschnitten zur Hexenthematik – Baldung hat damit Archetypen geschaffen, die von weniger mutigen Künstlerkollegen gerne abgekupfert wurden –, sei nur ein Blatt beispielhaft herausgehoben: die nackte junge Hexe mit dem Drachen. Wie Baldung mit weißen Tuschriffuren den Körper des Mädchens plastisch herausmodelliert und die Lust-Verrenkungen der beiden Spielpartner nachzelebriert, das ist von einer sinnlichen Direktheit ohne Vergleich. Die schöne Hexe massiert mit einem Stock das saugnapfartig geöffnete Schwanzende des Drachen, der seinerseits seine lange Zunge zwischen die entgegengerückten Hinterbacken der Hexe schießen lässt. Und wieder sind zwei Kinder übereifrig damit beschäftigt, die jeweiligen Lustöffnungen zweckmäßig zu weiten. Ein erotisches Capriccio.

Zwischen Menschen – auch das malt Baldung drastisch aus – geht es sehr viel komplizierter zu. Die Eva in seiner Darstellung des Urelternpaars – sie wird von Adam in eindeutiger Absicht von hinten umfasst – nimmt schon genau die Haltung ein, in der sich die vergewaltigte und gedemütigte Lucretia bei Baldung mit dem Messer erstechen wird. Und auch die milchweißen nackten Mädchen, die auf verschiedenen Bildern Baldungs von Haut- und Knochenmonstern begrabscht und bekabbert werden, erstarren in der schönsten Verführerinnen-Pose. Der Erotik, der Lust und der Ursünde ist das Verderben, ist der Tod also immer schon einbeschrieben.

Der Geschlechtsakt selber bleibt dabei stets ausgespart. Doch in der Parallelwelt der Tiere wagt Baldung anzudeuten, zu welchen Exzessen es in den Verirrungen der Sexualität kommen kann. Die vier Holzschnitte mit den rossigen Stuten, den hysterisch sich verbeißenden und ejakulierenden Hengsten und dem auf dem Stallboden ohnmächtig hingestreckten Knecht lassen konkret werden, was das Flammenmeer hinter den schönen Hexen nur ahnen lässt. GOTTFRIED KNAPP

„Hexenlust und Sündenfall. Die seltsamen Phantasien des Hans Baldung Grien“. Städel Frankfurt, bis 13. Mai. Info: Tel. 069/6 05 09 80, www.staedelmuseum.de. Katalog: 24,95 Euro

HEUTE

FEUILLETON

Vor dem großen Knall

So schön kann Angst klingen: Zu Besuch bei der „Arcade Fire“ Seite 13

FILM

Lüstern in die Fleischfabrik

Richard Linklater brandmarkt die „Fast Food Nation“ Seite 12

LITERATUR

Allein mit Elfriede

Im Zug zusammen mit einer Literaturnobelpreisträgerin Seite 14

MEDIEN

Hier werden Sie bedient

Der Abend, an dem Erich Böhme in der ARD Sandra Maischberger war Seite 17

WISSEN

Toner unter Verdacht

Biromenschen leiden: Unklar bleibt, ob Druckerstaub die Ursache ist Seite 18

www.sueddeutsche.de/kultur

Der Bauhaussegen hängt schief

Provinz oder Leuchtturm? In Dessau herrscht Streit

Es herrscht Krisenstimmung am Bauhaus Dessau. „Die heutige Mischung aus Historie, Weltgeltung und Provinzialität sollte selbstkritisch überdacht werden.“ Mit diesem vernichtenden Generalverdikt müssen die Bauhaus-Stiftung und ihr Direktor Omar Akbar – aus Kabul gebürtiger Professor für Stadtplanung – leben, seitdem vor wenigen Tagen die dritte Auflage des „Blaubuchs“ erschien. Autor ist der Literaturhistoriker Paul Raabe, der erst kürzlich als 80-jähriger Jubilar gefeiert wurde. Der einstige Direktor der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel wurde im Jahr 2000 von der Bundesregierung mit einem Gutachten zu den „kulturellen Leuchttürmen“ der ostdeutschen Bundesländer beauftragt – eben dem „Blaubuch“. Darin aufgelistet und bewertet sind die kulturellen Einrichtungen von nationaler Bedeutung, die Zuschüsse vom Bund bekommen.

Raabs Kritik am Bauhaus fällt durch Schärfe und Nachdruck heraus. Auf den Weltruf der historischen Institution habe „die praktische Arbeit“ der Stiftung bisher „nur unzureichend reagiert“. Den „politisch maßgeblichen Akteuren“ sei „die Ikone Bauhaus für die Bedeutung Deutschlands in der Welt zu wenig bewusst“, sie stemmten sich gar „in falsch verstandener ‚Basisorientierung‘ gegen die internationalen Ansprüche“. Aber auch die Stadt Dessau muss sich sagen lassen, der Zustand der Bauhaus-Bauten sei unbefriedigend.

Raabs Unbehagen am heutigen Bauhaus kommt nicht aus heiterem Himmel. Lokal kursiert Kritik an der Unverhältnismäßigkeit von großem Namen und nicht entsprechendem Inhalt. Seit Jahren wird gefordert, dem Besucherstrom aus aller Welt – noch verstärkt, seitdem das Bauhaus ins Unesco-Welterbe aufgenommen worden ist – eine Dauerausstellung anzubieten. Mal wird der gläserne Baukörper, mal die im Verhältnis zu Berlin und Weimar eher bescheidene Sammlung als Gegenargument angeführt.

Die Farbe der Hoffnung

Omar Akbar macht den Eindruck, die Kritik nicht zu verstehen. Auf die Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung des Bauhauses kommen Antworten wie „Werkstatt“, „Labor“ und Ähnliches. Thematische Meisterkurse im „Bauhaus Kolleg“, Projekte in einer brasilianischen Favela und nicht zuletzt die inhaltliche Federführung des Bauhauses bei der „Internationalen Bauausstellung Stadtumbau“ des Landes Sachsen-Anhalt sollen die Relevanz der Moderne auf die lokale Ebene herunterbrechen und international verwertbar sein.

Doch während der Ertrag des architektursoziologischen Diskurses nicht unstrittig ist, bleibt die kulturelle Dimension des Dessauer Bauhaus-Erbes in der Stiftung merklich unterbelichtet. Auch die jüngst erfolgte Restaurierung des Gebäudes verstärkt den Widerspruch. Das Haus in der wiederhergestellten Farbfassung ist eine Offenbarung, und dies zu befördern war ein Anliegen der jetzigen Leitung im Gegensatz zur vorangegangenen. Aber nun wird der Besucher mit dem Erlebnis alleingelassen. Die Stadt wiederum hat zwar die Meisterhäuser in einem großen Kraftakt saniert – insofern ist Raabs Kritik am Zustand unberechtigt –, aber der unübersehbare Verschleiß ist ein Zeichen fehlender Mittel für die dauerhafte Pflege.

Typisch ist auch die Haltung zum möglichen, in der Stadt vielfach gewünschten Wiederaufbau des kriegszerstörten Propius-Meisterhauses. Jahrelang wird schon über mehr oder minder phantasievolle Alternativen diskutiert. Statt Ergebnissen gibt es Wettbewerbe: vergangenes Jahr für Studenten, jetzt sollen Architekten europaweit angesprochen werden. Nun ist in Kürze die Eröffnung der geforderten Dauerausstellung vorgesehen. Und in Dessau wird das Büro für die internationale Ausstellung eingerichtet, die 2009 gemeinsam mit Berlin und Weimar veranstaltet werden soll. Vom Gelingen dieser Projekte dürfte einiges abhängen für den künftigen Kurs der Stiftung Bauhaus Dessau. GÜNTER KOWA

Lüstern in die Fleischfabrik

Richard Linklater brandmarkt die „Fast Food Nation“

Gibt es tief im Herzen Amerikas tatsächlich noch Menschen, die Fastfood für gesund, wertvoll und gesellschaftlich unbedenklich halten? Vielleicht denkt man zu europäisch, wenn man das nicht mehr glauben kann. Und vielleicht hat der amerikanische Enthüllungsjournalist Eric Schlosser mit seinem Buch „Fast Food Nation“ tatsächlich wertvolle Arbeit geleistet, als er die Missstände in den Schlachthöfen, die Ausbeutung der Arbeiter und Verkäufer und die gesundheitsschädlichen Kosten der Fastfood-Ernährung auf einen neuen, deprimierenden Stand brachte. Das Erstaunen außerhalb der USA war trotzdem gering: Ungefähr so unkorrekt und eklig hatte man sich das sowieso immer vorgestellt – weshalb auch der Genuss eines Big Mac hierzulande traditionell den Charakter einer Mutprobe hat.

Nun hat sich der Programmkinoheld Richard Linklater mit Schlosser zusammengetan, um die Schreckensnachrichten aus der McFood-Industrie noch einmal in Form eines Spielfilms zu dramatisieren. Das Ergebnis wird dem Programmkinopublikum gefallen – so ähnlich wie vor zwei Jahren schon die Anti-McDonalds-Dokumentation „Super Size Me“: Man ahnt das alles längst, man freut sich an der eigenen Aufgeklärtheit, man lacht trotzdem gern noch einmal und regt sich auch wieder ein bisschen auf – nur um nach dem Kino garantiert einem Spaßvogel in die Hände zu fallen, der die ganze Gruppe zu McDonald's schleppen will. In dieser Hinsicht setzt „Fast Food Nation“, der Film, tatsächlich einen neuen Standard: Wer es unmittelbar danach schafft, einen Viertelpfund ohne Würstchen zu verdrücken, dem gebührt der Ronald-McDonald-Orden für abgebrühtes Kulturimprovisationstalent.

Ein Scheiß-Job für Don

Zuvor muss aber erst einmal der Film absolviert werden, der selbstverständlich die richtigen Knöpfe zu drücken weiß. Sagt der Burgerketten-Besitzer zum Burgerketten-Manager: „Es ist zu viel Scheiße in unseren Burgern.“ Und das ist keineswegs metaphorisch gemeint. Der aufstrebende Marketingmann Don, mit wunderbarer Verzweiflung von Greg Kinnear gespielt, muss zur Monsterschlachtfabrik nach Colorado, um die Sauerer aufzudecken, aber er kommt natürlich nicht weit. Weiterhin lernen wir kennen: Illegale mexikanische Einwanderer, die ihre brutale Schlachthof-Malocher nur unter Drogen durchstehen, jeder eine potentielle Fleischbeilage für die Häckselschneidemaschine; eine großzügige Fastfood-Verkäuferin, die sich nach dem Besuch ihres Gutmen-schen-Onkels (Ethan Hawke) zur Tierrechts-Aktivistin wandelt; plus jede Menge geduldige Kühe, die ein grausames

Schicksal erwartet – zum Teil sogar vor laufender Kamera. Nichts davon würde man als besonders überraschend oder erhellend bezeichnen, auch wenn das Schlachtfest zum Schluss, quasi-dokumentarisch in einer mexikanischen Fleischfabrik gedreht, seine Wirkung nicht ganz verfehlt. Der schwächste Punkt ist zum Beispiel, dass Linklater in der Figur eines Vorarbeiters den institutionellen Horror der Fabrik auch noch mit sexuellem Schurkentum verknüpft. Das fügt der Idee des perversen Fleischhandels zwar eine weitere Dimension hinzu – schwächt aber fahrlässig das zentrale Argument des Films: Dass es hier nämlich um ein System geht, das selbst dann unmenschlich und brutal wäre, wenn seine Handlanger auf allen Ebenen mit klinischer Korrektheit agieren würden.

So sind die spannendsten Momente schließlich die, wo „Fast Food Nation“ auch dem Gegner eine Stimme gibt und bereit ist, ein wenig agitative Durchschlagskraft gegen ein paar cineastische Glanzlichter einzutauschen. Neben dem alten Rancher Kris Kristofferson taucht da zum Beispiel Bruce Willis in einem Kurzauftritt als Viehlieferant und Schatenmann Harry auf, der es sich als Einziger erlauben kann, Klartext zu reden. Er beißt herzhaft in seinen Burger und erklärt, die Sache mit den Scheiß-Bakterien werde sich nie vollständig lösen lassen. Nur wo, bitteschön, sei das Problem? Man brät das Fleisch durch, so wie es der Packungsaufdruck befiehlt, man tötet alles Zeug, was einem gefährlich werden könnte – und dann lässt man es sich schmecken. Harry: „Die Wahrheit ist, Don – wir alle müssen von Zeit zu Zeit ein wenig Scheiße fressen.“ Punkt, aus, Ende der Diskussion. Und obwohl Richard Linklater diese Haltung als abschreckenden Zynismus ausstellen will, steckt doch so viel brutale Wahrheit in diesem Satz, dass er seine Wirkung nicht ganz verfehlt. Und siehe da: Keine fünf Monate nach der Weltpremiere des Films in Cannes verursachte eine Reihe von Todesfällen durch Lebensmittelvergiftung Panik in den USA. Schuld war bitte was? Ganz recht: Rohes Spinat aus alternativ-organischem Anbau. TOBIAS KNIEBE

FAST FOOD NATION, USA 2006 – Regie: Richard Linklater. Buch: R. Linklater, Eric Schlosser. Kamera: Lee Daniel. Mit: Greg Kinnear, Patricia Arquette, Ethan Hawke, Luis Guzman, Catalina Sandino Moreno, Avril Lavigne, Kris Kristofferson. Senator, 113 Minuten.

Außerdem laufen an

The Good German, von Steven Soderbergh (Feuilleton Mittwoch)
The Hitcher, von Dave Meyers
Junebug, von Phil Morrison
Smokin' Aces, von Joe Carnahan



Ein kurzer Blick in die Zauberwelt, am andern Ende der Brücke nach Terabithia

Foto: Constantin

Über den Bach in die Wälder

Verzaubert: „Brücke nach Terabithia“, nach dem Klassiker von Katherine Paterson

Wenn die Eltern die Stimmen senken, weil die Kinder ihren Streit nicht mitbekommen sollen, nimmt der elfjährige Jess (Josh Hutcherson) das ganz genau wahr. Die abschätzigen Blicke seiner älteren Schwestern registriert er noch dann, wenn sie ihn in den Rücken treffen. Es ist, als ob man das pochende Herz des Jungen in jeder Wendung spürt, und der Pendelschlag seiner Gemütsbewegungen schwingt weit aus: von der Scham kindlichen Außenseitertums über das Glück einer Freundschaft bis zum herzerreißenden Schmerz.

Selten hat ein Kinderfilm derart eindringlich auf die Herztoe seines Helden gelauscht. Selten gelang eine so beruhigende Mischung von Gefühls wahrhaftigkeit und spielerischer Verzauberung. „Brücke nach Terabithia“ entstand nach dem mit vielen Preisen dekorierten Kinderbuchklassiker von Katherine Paterson (deutsch: „Die Brücke in ein anderes Land“), und Regisseur Gabor Csupo, bekannt geworden als Trickfilmanimator der anarchischen „Rugrats“, schildert in seinem Spielfilmdebüt mit Empathie ein Lebensalter, in dem die Membran zwischen Realität und Phantasie nach beiden Seiten auf wundersame Weise durchlässig ist.

Erstes Kapitel: Jeffs Scham. In einer nicht näher bezeichneten ländlichen Ge-

gend der USA (gedreht wurde in Neuseeland) wächst der scheu-ernsthaftige, introvertierte Junge zwischen vier Schwestern und überforderten, immer am Existenzminimum laborierenden Eltern auf. Er schämt sich, weil er die rosa Turnschuhe seiner großen Schwester auftragen muss und von den Mitschülern dafür verspottet wird. Er schämt sich auch, weil niemand wirklich Notiz von ihm nimmt. Einziger Trost ist ihm sein Zeichentalent, das er autodidaktisch pflegt.

Alles ändert sich, als eine neue Mitschülerin ins Nachbarhaus einzieht: die hübsche, blonde, hippiesk gekleidete Leslie (AnnaSophia Robb). Mit ihr kann sich Jeff im Magnetfeld der Seelenverwandtschaft befreunden und aufblühen. Auch sie ist ein vernachlässigtes Kind (die Eltern sind von ihrer Arbeit heftig absorbierte Schriftsteller), auch sie wird in der Schule zum Außenseiter gestempelt und lebt einzig in ihrem künstlerischen Talent auf: Sie kann wunderbare Geschichten erfinden. Schon nimmt das Mädchen den Jungen bei der Hand und zieht ihn in ein Phantasiewald, Terabithia genannt, das sie gemeinsam erkunden.

An einem großen Zauberseil schwingen sich die beiden über einen Bach, hinüber in den Wald, wo als mächtiges Muttersymbol ein Baumhaus das Terabithia-Zentrum bildet, umgeben von allerlei Ge-

fahren – kriegerischen Libellen, Monster-Eichhörnchen und baumgroßen Trolen. Das Schöne an diesem Universum ist, dass es nur andeutungsweise in Fantasy-Manier ausgemalt wird. Es entsteht und verschwindet in der Bewegung seiner Anrufung, und bleibt immer in der Wahrheit innerer Empfindungen geerdert. Hier findet kein Eskapismus in eine verdinglichte Wunschwelt statt, sondern eine Spiegelung alltäglicher Ängste. Hier gewinnt die Imagination, die sich Antrieben aus Malerei, Literatur und Tagtraum überlässt, die Kraft der Selbsterkundung, Selbstvergewisserung, Heilung.

Übermütig pendelt die Erzählung zwischen Realität und Phantasie – bis der Tod das Zauberseil plötzlich reißen lässt. So werden im Schlusskapitel Schmerz, Trauer und Schuldgefühle ausgelöst: ergreifend, sehnsuchtsvoll aus der Treue zur gemeinsam durchstreiften Welt eine Brücke bauend. RAINER GANSERA

BRIDGE TO TERABITHIA, USA 2007 – Regie: Gabor Csupo. Buch: Jeff Stockwell, David Paterson, David Wade. Nach dem Roman von Katherine Paterson. Kamera: Michael Chapman. Musik: Aaron Zigman. Mit: Josh Hutcherson, AnnaSophia Robb, Zoey Deschanel, Robert Patrick, Bailee Madison, Kate Butler. Constantin, 94 Minuten.

Versagen ist immer ein Teil des Spiels

Cate Blanchett über Proben und Produktivität und ihren Film „Tagebuch eines Skandals“

– Judi Dench und Regisseur Richard Eyre sind doch auch ein eingespieltes Team.

Blanchett: Ja, die sind ganz, ganz alte Freunde. Aber das macht nichts. Mit jemandem zu arbeiten, der so brillant spielt wie sie, das ist viel flüssiger und organischer. Es passiert mehr zwischen den beiden Frauen. Wir sind beide Bühnenschau-spielerinnen – das war wichtig, weil es sehr lange Einstellungen gibt in dem Film. So etwas kann für jemanden, der eher fürs Kino arbeitet, sehr anstrengend sein. Wir haben das geradezu genossen. Und dann waren auch die Proben produktiver, als wenn man mit Leuten arbeitet, die die Bühnenarbeit nicht gewöhnt sind – die proben oft nur, um ihre Angst loszuwerden, aber es entwickelt sich nichts.

SZ: Wie war im Vergleich dazu die Arbeit mit Steven Soderbergh? Sein Film „The Good German“ bezieht sich ja in seiner Machart intensiv aufs klassische Hollywood.

Blanchett: Das war sozusagen das Gegenteil – ich habe noch nie auf einem so gut geölten Set gearbeitet, sehr sparsam konstruiert und großartig durchdacht. George Clooney und Steven sind sehr klug. Da gab es überhaupt keine normalen Proben. Es gab eine Reihe von Filmen, die man sich vorher anschauen musste, damit man einen gemeinsamen Bezug hatte. Und er gab mir eine Art Manifest, wie er mein Spiel gern hätte. Ich hatte vorher „Tagebuch eines Skandals“ gedreht, und ich musste noch nie so schnell von einem Set zum anderen wechseln. Freitags war ich fertig in England, Montagmorgen ging die Arbeit in Los Angeles los. Das war ganz schön hart.

SZ: Und vorher war da ja auch noch „Babel“, eine völlig andere Baustelle...

Blanchett: Ich fand das Buch gut, und ich wollte so gern mit Inárritu drehen. Dennoch habe ich mich erst gestraubt – und er sagte: Es sind doch nur drei Wochen... Also habe ich es gemacht, aber diese drei Wochen kamen mir vor wie drei Monate. Was mich so daran gereizt hat, war, dass so viel nonverbal abläuft, all diese Blicke. Auf der Bühne ist das natürlich etwas anderes, aber im Film empfindet man Dialog oft als überflüssig. Ich wäre zufrieden, wenn ich überhaupt nicht reden müsste. Und es ist das Zeichen eines großen Regisseurs, wenn ich etwas, was im Script wie ein unbedeutendes Element aussah, eine Szene, die banal geschrieben ist, anheben kann – und es wirkt plötzlich ganz großartig. Die Banalität des Dialogs ist wesentlich – weil das innere Leben, die äußere Welt drumherum als Kontrast wirken. Judi Dench ist da ganz anders. Sie liest keine Drehbücher. Bei ihr ist es nur die Frage, ob sie mit dem Regisseur arbeiten mag und ob sie im August Zeit hat. Ich kann das verstehen. Das Drehbuch ist ein Ausgangspunkt – ich habe ganz tolle Drehbücher gelesen, die dann als Film nicht funktionierten. Weil die Akteure nicht zusammengefunden haben. Weil der Regisseur sich nicht auf sie einstellen konnte.

SZ: Gehen Sie bei der Rollenauswahl gern Risiken ein? Sie haben viele Projekte angenommen, bei denen Sie vorher nicht sicher sein konnten, wo man mit dem Material spielen musste.

Blanchett: Natürlich – man muss das Versagen sozusagen als Teil des Spiels annehmen. Ich sage jedesmal, bevor es mit einem Projekt losgeht, zu meinem Mann: Ich habe keine Ahnung, wie ich das spielen soll. Das ist die Rolle, mit der ich auf-fliegen werde. Ich glaube, ehrlich gesagt, genau so muss es sein. Wenn du bei einem Buch weißt, wie du die Rolle spielen sollst, sag ab – das Resultat wäre banal. Als Schauspieler muss man einen gesunden Mangel an Konsequenz haben.

Interview: S. Vahabzadeh, F. Göttler



Opfer des Fastfood-Rinderwahns: Kris Kristofferson

Foto: Senator

Blutige Flutterwochen

Sex & Crime & Eifersucht in „Lonely Hearts Killers“

„Du musst dir das nicht antun“, raunt der Freund und Kollege dem müden Cop zu. „Doch, ich muss“, presst dieser zwischen den Zähnen hervor: Für Elmer Robinson ist die Hinrichtung des Killerpärchens Martha Beck und Raymond Fernandez längst zu einer persönlichen Sache geworden, mit der er nicht nur einen spektakulären Fall abschließt, sondern auch seine persönlichen Dämonen zur Strecke bringt, die Schuldgefühle über den Selbstmord seiner Frau.

Nach Brian de Palmas „Black Dahlia“ und Allen Coulters „Hollywood-Ver-schwörung“ ist „Lonely Hearts Killers“ schon die dritte Verfilmung eines realen Kriminalfalles der vierziger Jahre: Das legendäre Mörderpärchen hinterließ in der Nachkriegszeit an der Ostküste Amerikas seine blutige Spur. Zunächst war Raymond Fernandez nur ein schmieriger kleiner Heiratsschwindler, der Kriegswitwen ihre Ersparnisse abschwatzte – bis er auf die extrem übergewichtige Krankenschwester Martha traf. In der Verbindung von Einsamkeit, Verzweiflung, Sex und Eifersucht wurde ihre amour fou zu einem mörderischen Cocktail für die betrogenen Frauen.

Der explosive Mix aus True Crime, Pulp Fiction und Sensationsjournalle, hat bereits zwei Verfilmungen inspiriert: Der Theaterregisseur Leonard Kastle verzahnte 1870 in „Honeytoon Killers“ den realen Schauer mit poetisch entrückter Melancholie, der Mexikaner Arturo Rip-

stein verlegte die Geschichte in seine Heimat und reichte das Pärchen 1996 unter dem Titel „Deep Crimson“ in die Riege seiner einsamen Helden ein. Todd Robinson bringt nun in seinem Regiedebüt auch die ermittelnden Cops ins Spiel – als Enkel des damals für die Ergreifung verantwortlichen Polizisten ist er mit den Geschichten seines Großvaters aufgewachsen. Einerseits setzt Robinson auf die stilisierte Künstlichkeit des klassischen Hollywood, auf die Schatten des film noir, einen hartgesottenen Off-Kommentar, den James Gandolfini mit seinem Sopran-Appel anreicht, die müde Resignation eines Detektivs, dem John Travolta eine maulfaule Getriebeneinheit gibt, und den gefährlichen Sexappeal einer zu allem entschlossenen Femme fatale, die Salma Hayek mit Latino-feuer glühen lässt. Andererseits kommen auch blutige Gewalt und Sex zum Zuge, wenn die eifersüchtige Martha eine Rivalin mit einem Axthieb niederstreckt und ihren blutbespritzten Platz bei ihm wieder einnimmt, oder wenn die Kamera auch dem Todeskampf der Verurteilten auf dem elektrischen Stuhl beiwohnt, bis zum Ende. ANKE STERNBERG

LOVELY HEARTS KILLERS, USA 2006 – Regie: Todd Robinson. Kamera: Peter Levy. Mit: John Travolta, James Gandolfini, Jared Leto, Salma Hayek, Scott Caan, Laura Dern. 3L Verleih, 108 Minuten.



Judi Dench, Cate Blanchett in „Tagebuch eines Skandals“

Foto: Fox

Was gibt's Neues?

Krieg der Verlierer

Wer was mit wem macht

Alejandro González Iñárritu und Drehbuchautor Guillermo Arriaga haben ein Ventil gefunden für ihren Oscarfrust – der gemeinsame Film „Babel“ war mit sieben Nominierungen der Favorit und mit einem Oscar für die Musik der große Verlierer. Iñárritu bekam keinen Oscar für die Regie, Arriaga keinen fürs Drehbuch, aber dafür führen die beiden ihre Fehde – die schon seit der „Babel“-Premiere in Cannes läuft – in eine neue Dimension: Iñárritu hat seinem Ex-Autor einen offenen Brief zukommen lassen in der neuesten Ausgabe des mexikanischen Magazins *Chilanga* und ihn von anderen „Babel“-Beteiligten, unter anderem dem Akteur Gael García Bernal, unterschreiben lassen. Worum es bei dem Streit geht? Nicht etwa um wesentliche künstlerische Differenzen, sondern darum, wer wann versucht hat, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen. Medienwirksame Selbstinszenierung wird Arriaga in dem Brief vorgeworfen, er erkenne nicht, dass Film Teamwork sei. Arriaga hat sich im Gegenzug im Radio beklagt, Iñárritu stelle sich in den Credits von „Babel“ in den Vordergrund. Iñárritu und Arriaga haben ihre Karrieren bislang gemeinsam bestritten, auch die Filme „Amores Perros“ und „21 Grams“ haben sie gemeinsam gemacht. Dass es mit der Zusammenarbeit vorbei ist, war schon lange klar.

Frances McDormand spielt eine Gouvernante in „Miss Pettigrew Lives for a Day“. Für das Drehbuch zu der Komödie, basierend auf einem Roman von Winifred Watson aus den Dreißigern, haben sich „Full Monty“-Autor Simon Beaufoy und David Magee, der vorher „Finding Neverland“ geschrieben hat, zusammengetan. Ben Stiller wird erstmals seit dem Model-Klamauk „Zoolander“ wieder selbst Regie führen – bei einer Kriegsfilm-Parodie namens „Tropic Thunder“. Es geht um die Dreharbeiten zu einer Riesenproduktion, bei der das Team anfängt, sich mit den Kriegsparteien des Films im Film zu verwechseln. Die Hauptrolle spielt Robert Downey jr. – Kirk Lazarus, den größten Schauspieler aller Zeiten. George Clooney und Cate Blanchett, deren wunderbares Zusammenspiel man gerade in Steven Soderberghs „The Good German“ bewundern kann, haben wieder ein gemeinsames Projekt, bleiben aber unsichtbar: Sie sprechen zwei Füchse in „The Fantastic Mr. Fox“, dem ersten Trickfilm von Wes Anderson („Die Royal Tenenbaums“), basierend auf einer Kindergeschichte von Roald Dahl. Und Claire Denis inszeniert als nächstes „White Material“, Isabelle Huppert und Christophe Lambert spielen darin ein Paar. Das Buch hat Denis zusammen mit Marie Ndiaye geschrieben, gedreht wird in Kamerun. sus

Schrecken der Jugend

Buñuels „Olvidados“ in München: eine Ausstellung, eine Filmreihe

Hinter jeder schönen Stadt stecken arme Kinder... Das Gesetz der Megacitys. 1950 hat Luis Buñuel den Film dazu gemacht, „Los Olvidados“, über die Straßenjungen von Mexico City, wo er im Exil lebte, vom Faschismus aus Europa vertrieben. In den Skeletten der halb fertigen Appartementbauten sind Erinnerungen an die Zerstörung des Weltkriegs – auch: seines Vorläufers, des Spanischen Bürgerkriegs – gebannt. In der Grausamkeit, mit der die Kinder konfrontiert werden und auf die sie, um irgendetwas zu überleben, mit ihrer eigenen Grausamkeit antworten, nehmen wir die Echos des Jahres Null wahr. Buñuel war fünfzig, als er „Olvidados“ machte, aber es gibt wenig Filme, die der Jugend näher wären als dieser. Am Donnerstag ist er im Münchner Filmmuseum wieder zu sehen, zum Beginn einer Ausstellung über Buñuels Spuren im lateinamerikanischen Film und einer Filmreihe im Gastbeitrag. Da gibt es Werke von Glauber Rocha, Alejandro González Iñárritu, Carlos Reygadas, Fernando Birri, Fernando Pérez, Eliseo Subiela, Arturo Ripstein und anderen. Und es gibt von Guillermo del Toro – „Pans Labyrinth“, der Oscar-Konkurrent von „Das Leben der Anderen“! – „El Espinazo del diablo (Des Teufels Rückgrat)“ von 2001. Ein phantastisches Komplementärstück zu „Pans Labyrinth“, ein Reventanten- und Phantom-film, eine Studie zur Einsamkeit der Kindheit, ein kleiner Exkurs, wie man lernen kann, die Bombe zu lieben... göt

Mutantenfilm

David Cronenberg versucht sich an einem „Remake“ von „The Fly“

David Cronenberg ist auf Remake-Kurs, er verhackstückt sein grandioses Filmwerk „The Fly“ und wird, mit Hilfe des Komponisten Howard Shore, eine Oper draus machen. Bestellt hat sie Plácido Domingo, eine Koproduktion seiner Los Angeles Opera mit dem Théâtre du Châtelet in Paris. Im Juli 2008 wird sie in L. A., im September in Paris aufgeführt. Domingo wird dirigieren, Dante Ferretti soll die Ausstattung besorgen. Für die Hauptrollen sind die Sopranistin Renée Fleming und der Bariton Rodney Gilroy verpflichtet. Die Beteiligten überschlagen sich vor Begeisterung für die irrwitzige Liebesgeschichte eines Wissenschaftlers, der zum Fliegenmenschen-Mischwesen mutiert. Ein Reise zurück in die Zeit, erklärt Cronenberg, und in eine neue Dimension. Schon 1993 hatte er die Möglichkeit einer „Fly“-Oper angedeutet – und den Film „M. Butterfly“ gedreht. SZ

Brücken nach England

Ernst Troeltsch wirbt für die europäische Kultursynthese

Im Unterschied zu Weber, Sombart und Schmoller ist Ernst Troeltsch lange von der Forschung vernachlässigt worden. Gleichwohl spielte er im Umfeld dieser Intellektuellen eine wichtige Rolle für die Einheit der historischen Kulturwissenschaften um 1900, für deren interdisziplinäre Vernetzung er sich einsetzte. Seit einiger Zeit aber erfährt Troeltsch eine Renaissance, die sich unter anderem in der im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Kritischen Gesamtausgabe seiner Werke niederschlägt. Nun ist diese Ausgabe um den vorbildlich edierten Band 17 bereichert worden, dessen Herausgeber Gangolf Hübinger unter anderem einer der intimsten Kenner der Schriften Max Webers ist.

In seiner gelehrt und elegant geschriebenen Einleitung stellt er Troeltsch in den historischen Zusammenhang der Fragestellungen des Kulturprotestantismus und der Religionssoziologie. Sie zeigt den Sozialwissenschaftler als praktischen Philosophen.

Troeltschs Kampf gegen den Zynismus des Machtstaatsdenkens der deutschen Geschichtswissenschaft war nicht zuletzt geleitet von der Idee einer europäischen Kultursynthese, die er im Anschluss an sein berühmtes Buch „Der Historismus und seine Probleme“ (1922) formulierte. Der Zeitpunkt dafür erschien dringlicher denn je. Als Ernst Troeltsch Anfang 1923 vom katholischen Religionsphilosophen Friedrich Freiherr von Hügel eingeladen wurde, in London, Oxford und Edinburgh insgesamt fünf Vorträge zu halten, war er einer der ersten deutschen Intellektuellen, die sich bemühten, nach dem Ersten Weltkrieg die ehemals guten Kulturbeziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland zu erneuern.

Troeltsch starb jedoch kurz vor seiner geplanten Englandreise. Noch im gleichen Jahr kam die englische Fassung seiner Vorträge heraus und seine Witwe Marta Troeltsch engagierte sich für die deutsche Ausgabe. Dass jetzt die englischen und deutschen Texte zusammen präsentiert werden, bündelt in kongenialer Weise eines der großen Anliegen von Troeltsch, das darin bestanden hatte, die nach 1918 zunächst tiefe Kluft zwischen Deutschland und Westeuropa wieder zu überbrücken.

Wie bedeutend dieser Versuch war, lässt sich erst mit dieser Edition verstehen. So wie der Weltkrieg auch als Kulturkrieg geführt wurde, so wichtig empfand Troeltsch in Friedenszeiten die Rückgewinnung der geistigen Beziehungen. Für sein kulturgeschichtliches Denken war England stets relevant gewesen. In seinen Augen besaß die englische Gesellschaft eine Schlüsselfunktion für die Entwicklung Europas in der wirtschaftlich und politisch globalisierte Moderne. Deshalb nahm Troeltsch den Auftrag mit großem Enthusiasmus an, in Großbritannien über seine geschichtsphilosophischen Ansichten zu sprechen.

Sein früher Tod vereitelte zwar persönliche Begegnungen mit britischen Theologen und Philosophen in Großbritannien, aber es war bereits ein Jahr zuvor in Berlin zu Zusammentreffen mit englischen Kirchenvertretern und Professoren gekommen.

In die pazifistische Zukunft

Troeltsch beschäftigte sich mit Themenkomplexen, von denen Hübinger schreibt, sie hätten einen intellektuellen Beitrag zur „Umschmelzung“ aller kulturhistorischen Bestände leisten sollen. Im Mittelpunkt standen dabei zum Beispiel geschichtstheologische und gegenwartsphilosophische Überlegungen für eine Universalgeschichtsschreibung, die an sein Buch über den Historismus anknüpfen. Die Bestseller von Oswald Spengler und Herbert George Wells, „Der Untergang des Abendlandes“ von 1918 und „The Outline of History“ von 1920, beeindruckten Troeltsch und dokumentierten wie wenige andere populäre Geschichtswerke die jeweiligen wissenschaftlichen und kulturellen Räume, in denen sie entstanden: hier der konservative Kulturkritiker und Nietzscheaner Spengler, dessen morphologische Betrachtungsweise den romantischen Geschichtsdiskurs aktualisierte; dort der in der Tradition des englischen Positivismus stehende liberale Wells, der in der Verflechtung von Weltpolitik und Weltwirtschaft eine pazifistische Zukunftsperspektive erblickte.

Aus dem Verhältnis von Universalgeschichte und Kultursynthese leitete Troeltsch nun jenes Denkmodell für seine eigene Fragestellung ab, das ihn zum Verfassen seiner fünf englischen Vorträge führte. Und auf den Grundlagen von Religion, Philosophie und Politik bilanzierte er geschichtsphilosophische Kriterien, die er für eine Theorie ethischen Handelns in der europäischen Nachkriegsordnung maßgeblich fand. Dass Ernst Troeltsch damit einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit war, der es sich zu eigen machte, den Bruch zwischen Westeuropa und Deutschland zu überwinden, illustriert dieser Band sehr eindringlich. Er ist ein Glanzstück der internationalen Troeltsch-Forschung.

BENEDIKT STUCHTEY

ERNST TROELTSCH: *Fünf Vorträge zu Religion und Geschichtsphilosophie für England und Schottland. Der Historismus und seine Überwindung (1924)/ Christian Thought. Its History and Application (1923). Herausgegeben von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Andreas Terwey. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 2006. XVI, 266 Seiten, 128 Euro.*



Züge bringen Menschen zusammen

Foto: Regina Schmeken

Allein mit Elfriede

Wer ein Abteil mit einer Literaturnobelpreisträgerin teilt, achtet auf Diskretion / Ein Reiseerlebnis von Jeanne Szilít

Da kam mir im engen Gang eines leeren Waggons des Eurocity München-Wien ein Kerl entgegen, der mir etwas ins Gesicht hauchte. Ich verstand ihn nicht. Er wich nicht zur Seite. Als ich begriff, dass ich genötigt wurde, mir meinen Weg durch ein Almosen freizukaufen, forderte ich ihn auf, mich in Ruhe zu lassen. Er ließ mich passieren. Erleichtert nahm ich in einem leeren Zugabteil Platz. Ich liebe leere Abteile, weil ich es liebe, stundenlang ungestört aus dem Fenster zu schauen. Als ich Mantel und Tasche abgelegt hatte, wurde mir klar, dass nicht nur mein Abteil, sondern der ganze Waggon und auch der daneben menschelnde waren. Nun würde niemand mehr einsteigen, denn der Zug rollte an. Die Befürchtung, der Fremde könne zu rückkommen, um mich noch nachdrücklicher unter noch besseren Konditionen zu bedrängen, vertrieb mich.

Ich stolperte mit meinem wie immer zu schweren Koffer und der zu schweren Tasche durch etliche Waggons, alle leer, bis ich im ebenso leeren Kabinenwagen Erster Klasse eines Schaffners ansichtig wurde. Aufgeregt fragte ich ihn nach dem Großraumwaggon. Der Schaffner, der soeben das Ticket einer Dame kontrollierte, die allein in einem Abteil saß, bedauerte, es gäbe keinen. Blitzartig schien mir meine Rettung darin zu bestehen, mich zu dieser Dame zu setzen. Ich sah sie nur halb, wusste jedoch: Das war keine Frau, die mich mit Gesprächsangeboten belästigen würde. Sie trug schwarzweiße Turnschuhe, Samtpluderhosen, Baskenkappe. Außerdem erinnerte sie mich an jemanden. Sie saß am Gang, der Fensterplatz war frei. Ich nahm die Gelegenheit wahr und zog bei ihr ein. Kaum saß ich an meinem Platz, wusste ich, dass diejenige, an die sie mich erinnerte, sie selber war. Es war Elfriede Jelinek, die Literaturnobelpreisträgerin.

Ich erkannte sie, als ich an die schlängelnde Bewegung des Halses dachte, mit der sie einer möglichen Begrüßung durch mich ausgewichen war, und die wohl ein Versuch war, in Unsichtbarkeit zu versinken. Ich sah aus dem Fenster und überdachte die Situation. Vier Stunden würde die Fahrt dauern. Sie würde mich nicht ansprechen. Ich sie auch nicht. Nur ein Zugunglück oder eine Panne könnten uns ins Gespräch bringen. Andererseits würde Elfriede im Lauf der Zeit vielleicht anfangen zu überlegen, wer ich war. Nicht unbedingt, weil sie sich grundsätzlich für zufällige Mitreisende interessierte. Sondern weil sie sich fragen würde, ob ich sie in Ruhe ließ, weil ich sie nicht erkannte, sie gar nicht kannte, zu sehr mit mir beschäftigt oder tatsächlich rücksichtsvoll war. Mein Schweigen machte mich interessant. Früher oder später würde sie über mich nachdenken müssen. Diese Vorstellung beflügelte mich.

Ich will nicht für die Gier-Leserin eines Schicksalsschinkens gehalten werden.

Ich würde es ihr nicht leicht machen, Aufschluss über mich zu gewinnen, beschloss ich. Das dicke Buch, das ich eine Stunde zuvor gekauft und griffbereit aufs Fensterbrett gelegt hatte, bevor ich noch wusste, mit wem ich zusammensaß, hätte (obwohl der Klappentext sagte, der Autor habe „mit seinem Werk nichts Geringeres als eine feindliche Übernahme der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur unternommen“ – etwas, das eigentlich auch Elfriede bedrohte) den Eindruck machen können, als läse ich einen Romantischinken. Auch war das Umschlagbild in eher kitschigen Farben gehalten. Es zeigte einen verglühenden Kohlehaufen. Und der Titel war überhaupt peinlich, jedenfalls in interpretativem Bezug zu mir. Er hieß: „Die Frau des Schriftstellers“. Ich an Elfriedes Stelle

würde mich angesichts dieses Titels für eine Frau gehalten haben, die gern die Frau eines Schriftstellers wäre. Ich bin aber kein Literaturgroupe, will keinen Schriftsteller heiraten und schon gar nicht für die Gier-Leserin eines Schicksalsschinkens gehalten werden, der in literarischen Kreisen spielt. Ich drehte das Buch auf den Rücken. Aber auch umgekehrt konnte man den Titel noch lesen. Ich drehte das Buch so um, dass die Schrift auf dem Kopf stand.

Ich sah aus dem Fenster. Das Fenster war links. Zu viel Aus-dem-Fenster-Sehen ist auch verdächtig. Nach rechts sehen ging aber nicht. Ich zupfte gedankenvoll verloren am Lesebändchen, blätterte an unterschiedlichen Stellen im Buch, so dass sich Elfriede fragen musste: Was tut die da eigentlich? Muss sie eine Kritik schreiben? Übersetzt sie das Buch? Oder studiert sie es, um selber einen Roman zu schreiben? Letztere Möglichkeit könnte



Die österreichische Autorin und Dramatikerin Elfriede Jelinek

Foto: dpa

sie zum Stoßseufzer veranlassen: „Gott, lass mich bloß nicht mit der ins Gespräch kommen! Am Ende wird sie noch sagen: „Wissen Sie, ich schreibe auch!“

Wir saßen beide in Fahrtrichtung. Elfriedes Tasche stand auf dem leeren Sitz zwischen uns. Im Abteil war es absolut still. Elfriede saß halb verdeckt hinter ihrem Mantel. Dann kam ein Reißgeräusch, das ich akustisch erkannte: Sie riss irgendwo eine Seite heraus. Als ich nach hundert Kilometern endlich wagte, aus den Augenwinkeln zu ihr hinüberzublinzeln, sah ich: Sie las den *Spiegel*.

Wir näherten uns Österreich. Draußen flogen fahlgrüne Bäume auf fahlbraunen Äckern vorbei. Es war später Nachmittag. Ein Schaffner kam und fragte, welche Zeitungen man lesen wolle. Elfriede bat um die *Presse*. Ich verlangte den *Standard*. Der Schaffner reichte uns beides. Das Schweigen nahm wieder zu. Draußen sah man nur noch Konturen und Schemen. Plötzlich lautes, heftiges Rascheln von direkt daneben. Ich beherrschte mich, schaute nicht hin. Bald aber hatte ich mit einer schnellen Wendung des Halses erfasst: Man aß Wurstmittel. Elfriede hielt sie in der Hand wie einen Tabernakel, verzehrte sie lautlos. Die Semmel war rund, knackte kein bisschen, spie keine Brösel, nur ein dunkler Wurstlappen hing etwas heraus. Es war die perfekte literarische Semmel. Elfriede hatte sie aus einer gelben Tüte ausgewickelt, die nun zerknüllt auf ihrer Tasche lag. Sie in den Abfallkorb zu werfen widerstrebe ihr offensichtlich, denn dazu hätte sie sich an mir vorbeugen und unwägbar Momente der Spontan Kommunikation riskieren müssen. Wann das Mahl beendet war, hörte ich nicht.

Wieder ging die Tür auf. Ein junger österreichischer Schaffner fragte nach eventuellen Wünschen. Ich bestellte schwarzen Kaffee und ein Sandwich mit Schinken. Elfriede hatte Wurstmittel gegessen. Ich musste auf dieser Ebene nicht mehr mit ihr konkurrieren. Als der Schaffner den Imbiss brachte, lugte El-

friede vorsichtig zu mir hin. Glaubte sie mich so sehr mit Essen beschäftigt, dass ich es nicht merken würde? Oder war sie nur froh, dass ich abgelenkt war? Auch hatte sie ihren Mantel etwas beiseite geschoben, sodass ich ihr Profil nun genauer sah. Und da sie es mir jetzt leichter gemacht hatte, sah ich es mir auch einen Augenblick an. Ihre Gesichtshaut war durchsichtig, blass, die Konturen zart, der Mund schön und schmal, die Mundwinkel zeigten nach unten. Sie gefiel mir. Sie wirkte zerbrechlich. Vielleicht war es doch nicht Elfriede? Nur das lastende Schweigen, das Ausweichen ihres Blicks, sobald ein Wenden des Kopfes sie mit einem möglichen Lächeln meinerseits bedrohte, deuteten darauf hin, dass sie es war. Wenn sie auch, sagte ich mir, wie alle Menschen, an manchen Tagen weniger sie selbst war als sonst vielleicht.

Dann kam die Salzburg-Situation. Der Zug fuhr über die Brücke. Ich beugte

lag. Er war mystery-grün, zeigte ein blasendes Frauengesicht. Daneben, in gelbschwungener Schrift, der Titel: „Der Rache süßer Klang“. Der Rache süßer Klang. Welch Lektüre für eine Nobelpreisträgerin! Vielleicht las sie nicht gern Belletristik, sondern schrieb sie nur? Vielleicht hielt sie ihre Phantasie pur durch Schund? Oder sie verwendete Elemente davon als Pop-Art, um sie substanzvoll zu konterkarieren.

Eigenartigerweise war ich mir erst jetzt vollkommen sicher. Sie war es. Ich beschloss zu prüfen, ob sie sich nicht doch zu einem Lächeln herablassen würde. Als sie wieder ins Abteil trat, sah ich zu ihr auf. Sofort machte sie diese schlängelnde Bewegung mit dem Hals, die mit dem Niederschlagen der Augen einherging. Sie war wieder unsichtbar.

Nun blieb uns nicht mehr viel Zeit. Die Gewissheit, dass alles so gekommen war, wie ich es präkonzipiert hatte, machte mich fröhlich. Die baldige Ankunft in Wien ebenfalls. Ich stand auf, drehte Elfriede den Rücken zu, packte „Die Frau des Schriftstellers“ ein, zog meine Lippen nach und schlüpfte in meinen Mantel. Als ich mich wieder setzte, tat Elfriede das Gleiche. „Der Rache süßer Klang“ verschwand in ihrem Koffer. Sie zog ihre Lippen nach, warf ihr Nerzcape über. Nerz? War das politically correct? Eher nicht. Mir aber gefielen ihr Nerz, ihre Samtpluderhosen von Yamamoto, ihr Koffer von (ich glaube) Mandarina Duck. Ich mag modebewusste Frauen, wenn sie gleichzeitig klug sind. Der dunkel funkelnde Ring an der zartblauen Hand war wohl ein Geschenk ihres Mannes. Und diese kleinen goldenen Ohrringe? Stammten vielleicht von ihrer Tante. Jetzt saßen wir beide angezogen da, schauten voneinander nach rechts und links. Elfriede schien älter, potentiell sogar redelustig. Die beleuchteten Gleisanlagen von Purkersdorf und Hütteldorf zogen vorbei. Ich hatte Lust zu sagen: „Ist es nicht immer wieder schön, nach Wien zu kommen?“, testete es gedanklich in verschiedenen Tonlagen. Dann entschied ich mich, es doch nicht zu sagen.

Ich mag modebewusste Frauen, wenn sie gleichzeitig klug sind.

Der Zug fuhr in den Westbahnhof ein. Elfriede hatte ihre Zeitungen auf den gegenüberliegenden Sitz geworfen. Ich nahm mir vor, mir ihren *Spiegel* zu schnappen, falls sie ihn liegen lassen würde. Sie stand auf, nahm ihr Gepäck, öffnete die Tür. Mit derselben Bewegung wandte sie den Kopf und – grüßte mich! Das war sensationell nett. Ich, die ich sie nicht gefragt hatte, ob ein Platz bei ihr frei wäre, sie nicht einmal begrüßt, sie demonstrativ ignoriert und vier Stunden lang frech ihren Schutz in Anspruch genommen hatte, den Schutz einer Nobelpreisträgerin, war ihr ein Abschiedsgruß wert. Ich wollte ihr etwas zurückgeben. Etwas für sie tun.

Sie stand schon mit ihrem Koffer am Gang, als ich sie durch die offene Tür fragte, ob sie ihren *Spiegel* denn nicht mitnehmen wolle. Zum ersten Mal wandte sie sich mir ganz zu, sah mich an und sagte mit großer Wärme: „Nehmen Sie ihn ruhig. Es fehlt eine Seite.“ Ihre Stimme klang wienerisch. „Macht nichts“, sagte ich. Ich erinnerte mich an das Geräusch des Risses. Nahm mir vor, nachzusehen, welche Seite es war.

Elfriede stieg aus. Sie wurde nicht abgeholt, ebenso wenig wie ich. Im gelblichen Licht der Bahnhofshalle sah ich sie noch einmal vor mir her wandeln. In ihrem Nerzcape und den dünnen Turnschuhen wirkte sie verloren wie ein Sternalerkind.

Jeanne Szilít lebt und arbeitet als Drehbuchautorin in München und Wien.

AGENDA

1. - 2. März Mainz Formen der Integration und Desintegration in Europa. Mit Heinz Duchhardt, Achim Landwehr, Werner Plumpe u. a. *Institut für Europäische Geschichte, Tel. (06131) 393 9350.*

1. - 3. März Berlin Der Eine oder der Andere. „Gott“ in der klassischen deutschen Philosophie und im Denken der Gegenwart. Mit Christoph Asmuth, Detlev Pätzold, Günter Zöllner u. a. *Technische Universität, Tel. (030) 314 25 633.*

1. - 3. März Köln The German Half-Day Model: A European Sonderweg? The „Time Politics“ of Child Care, Pre School and Elementary School Education in Post-War Europe. Mit Karen Hagemann, Klaus-Dieter Mende u. a. *Pädagogisches Seminar, Tel. (0221) 470 - 2452.*

1. - 3. März Berlin Märtyrer-Figuren. Methodische Zugänge und historische Konstellationen. Mit Angelika Neuwirth, Peter-André Alt, u. a. *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Tel. (030) 201 92 163.*

2. März Stuttgart Bauernkrieg und Revolution. 200 Jahre Wilhelm Zimmermann - Ein Radikaler aus Stuttgart. Mit Peter Blicke, Ulrich Gaier, Eckart Olshausen u. a. *Stadtarchiv, Tel. (0711) 216 6327.*

2. - 3. März Berlin Aufklärung, Bildung, „Histoires“? - Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute. Mit Peter Massing, Andreas Körber u. a. *Freie Universität, Tel. (030) 838 55 650.*

2. - 4. März Berlin Antike Tragödie heute. Mit Susanne Gödde, Michael Thalheimer, Erika Fischer-Lichte u. a. *Deutsches Theater, Tel. (030) 28 441 225.*

5. März Hamburg Wie weiter mit Max Weber? Vortrag von Ulrich Bielefeld. *Hamburger Institut für Sozialforschung, Tel. (040) 414 097 - 12.*

5. März Wien Programmierte Natur. Vom Nutzen simulierter Ökosysteme. Vortrag von Claus Pias. *Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Tel. (0043) 15 04 11 26.*

6. - 9. März Freiburg Literatur intermedial - Paradigmenbildung zwischen 1918 und 1968. Mit Erich Kleinschmidt, Daniel Fulda, Ulrich Breuer u. a. *Katholische Akademie, Tel. (0761) 31 918 - 0.*

7. März Frankfurt a. M. „Goethe und Büchner“ oder das „offene Rasiermesser in uns“. Gespräch mit Manfred Osten und Peter Sloterdijk zum 175. Todestag von Johann Wolfgang Goethe und 170. Todestag von Georg Büchner. *Literaturhaus, Tel. (069) 75 61 84 11.*

7. - 9. März Erfurt Religion(en) deuten. Transformationen der Religionsforschung. Mit Friedrich Wilhelm Graf, Hans Joas, Lori Pearson u. a. *Evangelisches Augustinerkloster, Tel. (0361) 57 66 00.*

8. März München Novalis in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Vortrag von Christa Lichtenstern. *Bayerische Akademie der Schönen Künste, Tel. (089) 29 00 77 - 0.*

8. - 10. März Göttingen Staats-Gewalt: Ausnahmezustand und Sicherheitsregime. Historische Perspektiven. Mit Alf Lüdtke, Michael Wildt, Jane Burbank u. a. *Max-Planck-Institut für Geschichte, Tel. (0551) 49 56 - 0.*

Zurückgezogen

Souverän in Plettenberg: Schmitt-Förderverein gegründet

Im Osten des Sauerlands, in Plettenberg wurde Carl Schmitt 1888 geboren, eben dort verstarb der politische Denker und Jurist 1985. Seit 1947 hatte er wieder in der Kleinstadt gelebt, erst im Haus der Geschwister, dann im ruhigen Ortsteil Pasel. Obwohl Schmitt als „geistiger Quartiermacher“ des Nationalsozialismus und „Kronjurist des Dritten Reiches“ galt, hat er in den in der Bundesrepublik von Plettenberg aus durch Besuchsverkehr und Korrespondenz eine große Wirkung entfaltet. Zum 90. Geburtstag erhielt er den Ehrenring der Stadt.

Jetzt hat sich ein Förderverein konstituiert, der das Andenken an Carl Schmitt pflegen und Arbeiten fördern will, die sich mit unverfälschten Lebenszeugnissen und Dokumenten befassen. Erster Vorsitzender des Vereins ist Gerd Giesler (Berlin), seine Stellvertreterin die Leiterin des Stadtarchivs, Martina Wittkopp-Beine. SZ

Hans-Ulrich Treichel

„Preis der Frankfurter Anthologie“

Der Schriftsteller Hans-Ulrich Treichel erhält in diesem Jahr den „Preis der Frankfurter Anthologie“. Er bringe, so die Jury, „mit dem Gespür des Lyrikers für die verborgenen Botschaften der Verse und mit klarem Blick für Form und Tradition die deutsche Dichtung einem breiten Publikum nahe“. Die Verleihung der mit 10 000 Euro dotierten Auszeichnung findet am 29. April im Sendesaal des Hessischen Rundfunks statt. Die Laudatio hält Felicitas von Lovenberg. SZ

Ausstellungen im März – eine Auswahl

AACHEN – Suermondt Ludwig Museum: Willem Kalf. 8. 3. bis 3. 6.; Werner Bischof. Retrospektive. Bis 6. 5.
AARAU – Aargauer Kunsthaus: Von der Liebe und anderen Dämonen. Martin Disler / Dieter Roth. Bis 15. 4.
AARHUS – Aros-Kunstmuseum: Paul McCarthy. Bis 28. 5.
AMSTERDAM – Stedelijk Museum: Paul Chan. 9. 3. bis 10. 6.; Arnold Holleman. Bis 11. 3.; Mapping the City. Bis 20. 5. – De Nieuwe Kerk: Istanbul. Die Stadt und der Sultan. Bis 15. 4.
ANTWERPEN – Königliches Museum für Schöne Künste: Die schönsten Diptychen der Flämischen Primitiven. 3. 3. bis 27. 5. – De Singel: Kazuyo Sejima & Ryue Nishizawa. Bis 6. 5.
APOLDA – Kunsthaus: Andy Warhol. Bis 18. 3.
ASCHAFFENBURG – Schloss Johannisburg, Jesuitenkirche, Stift St. Peter und Alexander: Cranach im Exil. Aschaffenburg um 1540. Bis 3. 6.
ATHEN – Nationalmuseum: Bunte Götter – Gods in Colour. Bis 25. 3.
AUGSBURG – Schaezlerpalais: Maximilianstraße. Herz der Stadt. Bis 17. 6. – Neue Galerie im Höhmannaus: Hansjürgen Gartner. Totentanz – Lebenstanz. Bis 15. 4. – Galerie Noah: Hermann Albert. Bis 1. 4. – Zentrum für Gegenwartskunst im Glaspalast: Fabrizio Plessi. Bis 24. 3. – Römisches Museum: Der Barbarenschatz. Geräubt und im Rhein versunken. Bis 8. 8. – Architekturmuseum: Bauten im Bild. 8. 3. bis 27. 5.
BADEN-BADEN – Museum Frieder Burda: Sigmar Polke. Bis 13. 5.
BARCELONA – Centre de Cultura Contemporània: Hammershøj – Dreyer. Bis 1. 5. – Museu d'Art Contemporani: Janet Cardiff / George Bures Miller. Bis 1. 5. – Fundació Joan Miró: Claes Oldenburg und Coosje van Bruggen. 23. 3. bis 3. 6.
BARI – Castello Svevo: San Nicola in der Kunst zwischen Orient und Okzident. Bis 6. 5.
BASEL – Kunsthalle: Paola Pivi. Bis 18. 3. – Museum der Kulturen: König, Katz & Bär. Bis 25. 3. – Kunstmuseum: Brice Marden. Werke auf Papier. 24. 3. bis 29. 7.; Günther Förg / Bernard Frize. Bis 18. 3.; Klassizismus bis frühe Moderne. Bis 24. 6. – Museum für Gegenwartskunst: Christian Philipp Müller. Bis 15. 4. – Museum Tinguely: Kurt Wyss. Bis 29. 4. – Kunsthaus: Elsewhere. Esra Ersen. Bis 11. 3.
BASEL/RIEHE – Fondation Beyeler: Edvard Munch. Zeichen der Moderne. 18. 3. bis 15. 7.
BAYREUTH – Kunstmuseum: Victor Vasarely. Bis 22. 4.
BERLIN – Deutsches Historisches Museum: Kunst und Propaganda im Streit der Nationen. 1930-1945. Bis 15. 4. – Neue Nationalgalerie: Ronald Bladen. Skulptur. 22. 3. bis 6. 5.; Die Klassische Sammlung. Von Edvard Munch zu Barnett Newman. Bis 6. 5. – Alte Nationalgalerie: Neue Funde aus Georgien. 15. 3. bis 3. 6. – Hamburger Bahnhof: William Kentridge. Journey to the Moon. Bis 6. 5. – Museum für Islamische Kunst: Die Dschazira. Kulturlandschaft zwischen Euphrat und Tigris. Bis 2. 9. – Museum für Asiatische Kunst: Tibet. Klöster öffnen ihre Schatzkammern. Bis 28. 5.; Stadt – Land – Fluss. Ansicht...

ches Technikmuseum: Berlin über und unter der Erde. Das Werk von Alfred Grenander. Bis 29. 4. – Haus am Waldsee: Thomas Rentmeister. 2. 3. bis 29. 4. – Jüdisches Museum: Heimat und Exil. Bis 9. 4. – Rathaus Schöneberg, Ausstellungshalle: Wir waren Nachbarn. 109 Biografien jüdischer Zeitzeugen. Bis 22. 4.
BERN – Kunstmuseum: Liu Ye / Ji Dachun. Bis 1. 4.; Louise Bourgeois. Bis 8. 4.; Oscar Wiggli. Bis 13. 5. – Zentrum Paul Klee: Oscar Wiggli. Bis 13. 5.; Rémy Zaugg. Bis 3. 6. – Schweizerisches Alpines Museum: Gletscher im Treibhaus. Bis 25. 3.
BERNRIED – Buchheim Museum: Pablo Picasso. Verl. bis 15. 4.
BIELEFELD – Kunsthalle: Conrad Felixmüller – Peter August Böckstiegel. Arbeitswelten. Bis 6. 5. – Kunstverein: Die Geschichte wiederholt sich nicht! Bis 11. 3.; Elisabeth Masé. Die Unterstüblichen. 23. 3. bis 20. 5.
BIETIGHEIM/BISSINGEN – Städtische Galerie: Wolfgang Häberle. Sehen und gesehen werden. Bis 9. 4.; Anton Stankowski. Bis 15. 4.
BILBAO – Museo de Bellas Artes: Von El Greco bis Goya. 5. 3. bis 20. 5.

DARMSTADT – Hessisches Landesmuseum: Pontus Hultén. Bis 22. 4.; Die fremde Landschaft. Bis 20. 5.
DELMENHORST – Städtische Galerie: Julia Oschatz. Bis 1. 4.
DEN HAAG – Gemeentemuseum: Oriental Glass. Bis 18. 3.; Replacing Mashkov. Bis 25. 3.; Atten-SHUN! Bis 22. 4.
ANZEIGE
ALLES IM FLUSS
Ein Panorama der Elbe
Altonaer Museum
Hamburg
15.11.06 bis 15.11.07
9. 4.; Design and Execution. Bis 22. 4.; Sixties! Art, fashion, design, film and photography. Bis 29. 4.; Plein Air. Barbizon & the Hague School. Bis 3. 6./Fotomuseum: The Silver Camera. Bis 20. 5.
DESSAU – Stiftung Bauhaus: Ikone der Moderne. 80 Jahre Bauhausgebäude in Dessau. Bis 11. 3.

ERLANGEN – Städtische Galerie: 100 Jahre Farbe. Bis 1. 4.
ESSEN – Museum Folkwang: Jacob Holdt. Amerika-Bilder der 70er Jahre. 17. 3. bis 3. 6.; Rolf Escher. Bis 11. 3.; Zeitzeiger. Plakate aus zwei Jahrhunderten. Bis 25. 3.; Auguste Rodin. Der Kuss. Die Paare. Bis 8. 4.
FERRARA – Palazzo dei Diamanti: Der Symbolismus. Von Moreau über Gauguin bis Klimt. Bis 20. 5.
FLORENZ – Palazzo Strozzi: Cézanne in Florenz. 2. 3. bis 29. 7. – Bargello: Desiderio da Settignano. Bis 3. 6. – Galleria Palatina: Die weise Fürstin. Das Erbe der Anna Maria Luisa de' Medici. Bis 15. 4.
FORLÌ/EMILIA ROMAGNA – Museo di San Domenico: Silvestro Lega. Bis 24. 6.
FRANKFURT/MAIN – Das Städel: Hexenlust und Sündenfall. Die seltsamen Phantasien des Hans Baldung Grien. Bis 13. 5.; Gärten: Ordnung, Inspiration, Glück. Bis 11. 3.; Fokus auf Johannes Vermeer. Bis 25. 3. – Schirn Kunsthalle: Wie im Traum. Odilon Redon. Bis 29. 4.; Op Art. Bis 20. 5. – Museum für Angewandte Kunst: Fabelhafte Holzkästchen aus...

GÖPPINGEN – Kunsthalle: Modelle. Allegorien des Realen. 4. 3. bis 22. 4.
GRAZ – Neue Galerie: Hubert Schmalix. Bis 15. 4.; Günter Brus. Bis Ende 07
GRONINGEN/NL – Groninger Museum: Akseli Gallen-Kallela 1865-1931. The Spirit of Finland. Bis 15. 4.; Osmo Rauhala. Bevor der Horizont durchbrochen wurde. Bis 3. 6.
HALLE – Stiftung Moritzburg: Himmlische Helfer. Mittelalterliche Schnitzkunst aus Halle. 18. 3. bis 7. 10.; Karl Völker 1889-1962. Utopie und Sachlichkeit. 25. 3. bis 17. 6.; Zum 100. Geburtstag von Andreas Feininger. Bis 11. 3. – Kunstverein Talstrasse: Wolfgang Mattheuer. Bis 22. 4.
HAMBURG – Kunsthalle: Das schwarze Quadrat. Hommage an Malewitsch. 23. 3. bis 10. 6.; Friedrich Wassmann. 2. 3. bis 28. 5.; Horst Janssen. Bis 25. 3.; Helene Schjerfbeck. Bis 6. 5.; Der Zeichner Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. Bis 13. 5.; John Martin. Bis 28. 5. – Deichtorhallen: Was ist wichtig? Eine fotografische Recherche zu europäischen Werten. 9. 3. bis 22. 4.; VisualLeader 2007. Das Beste aus deutschen Zeitschriften. Bis 6. 5. – Jenisch Haus: J.H.W. Tischbein. Bis...

der Wirtschaftsschule: Sieh einmal, hier steht er - Pfui! Der Struwwelpeter. Bis 31. 9.
ISHØJ/KOPENHAGEN – Arken Museum: Duane Hanson. Bis 3. 6.
ISMANING – Kallmann-Museum: King Kong Kunstkabinett. Blick in die Welt. 9. 3. bis 6. 5.
ISTANBUL – Sakıp Sabancı: Dschingis Khan und seine Erben. Bis 8. 4.
KAISERSLAUTERN – Pfalzgalerie: Werner Pokorny. 4. 3. bis 29. 4. – Fruchthalle: Peter Vogel. Schattenorchester. Bis 16. 3.
KARLSRUHE – Badisches Landesmuseum, Schloss: Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit. Bis 17. 6. – Staatliche Kunsthalle: Max Klinger. Die druckgrafischen Folgen. Bis 9. 4.; Kinder, Kinder. Künstler sehen Kinder. Kinder sehen sich selbst. Bis 25. 3. – ZKM: Imagination Becomes Reality. Werke aus der Sammlung Goetz. Bis 1. 5.; MindFrames. Media Study at Buffalo 1973-1990. Bis 18. 3.; art_clips.chat.de. Bis 25. 3. – Städtische Galerie: Auf leisen Pfoten. Bis 15. 4.
KASSEL – Museum für Sepulkral-Kunst: Tanz mit dem Totentanz. 10. 3. bis 22. 7.
KAUFBEUREN – Kunsthaus: Afrika oder der andere Blick. Bis 6. 5.
KIEL – Kunsthalle: Kiel modern 1857. Bis 29. 4.; Seehistory 2006. Schätze bilden. Bis 17. 9. – Stadtgalerie: Home Stories. Bis 18. 3.
KOBLENZ – Ludwig Museum: Lothar Wolleh / Horst Keining. Bis 18. 3.
KÖLN – Museum Ludwig: Pierre Klossowski. Bis 18. 3.; Bernhard Fuchs. Autos und Portraits. Bis 13. 5. – Museum für Ostasiatische Kunst: Schätze der Liao (907-1125). Chinas vergessene Nomadendynastie. Bis 22. 4. – Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud: Tierschau. Wie unser Bild vom Tier entstand. 16. 3. bis 5. 8. – SK Stiftung Kultur: Lee Friedlander. Bis 6. 5. – Käthe Kollwitz Museum: Kinder im Werk von Käthe Kollwitz. Bis 15. 4. – Museum für Angewandte Kunst: Christin Losta. Fotografien. Bis 25. 3.
KONSTANZ – Städtische Wessenberg-Galerie: Ernst Kreidolf und seine Malerfreunde. Bis 8. 4. – Archäologisches Landesmuseum: Bilder aus Stein – Orpheus der Sängler. Bis 25. 9.
KOPENHAGEN – Arken Museum: Duane Hanson. Bis 3. 6. – Statens Museum for Kunst: André Derain. Bis 13. 5.; Ann Lislegaard. Bis 5. 8.
KRAICHTAL – Ursula-Blicke-Stiftung: Jesper Just. 4. 3. bis 15. 4.
KREMS – Kunsthalle: Japan. Meiji-Kunst und Japonismus von Van Gogh bis Schiele. Bis 3. 6. – Karikatur Museum: 5 Jahre Karikaturmuseum Krems. Bis 11. 3.
LANDSHUT – Spitalkirche Heiliggeist: Um Leinberger. Schüler und Zeitgenossen. Bis 11. 3.
LAUSANNE – Fondation de l'Hermitage: Die Avantgarde in Belgien 1880 bis 1915. Vom Impressionismus zum Expressionismus. Bis 28. 5. – Musée Cantonal des Beaux-Arts: Visions du déluge / Visionen der Sintflut. Bis 29. 4.
LEIPZIG – Museum der bildenden Künste: Eine Liebe. Max Klinger und die Folgen. 11. 3. bis 24. 6. – Zeitgeschichtliches Forum: Heimat. Flucht, Vertreibung, Integration. Bis 22. 4. – Museum...



Wenn Männerherzen brechen: Die Filme von Jesper Just in vier europäischen Museen

Ein älterer und ein junger Mann fahren in ein Parkhaus. Der Jüngling steigt aus, findet in den Katakomben eine schöne Frau; sie küssen sich. Der Ältere wird von Schmerz überwältigt, er eilt hinterher, findet das Paar. Der jüngere Mann kehrt zu seinem Begleiter zurück. Beide fahren wieder davon. Die Filme von Jesper...

Just sind so schön wie beklemmend (Abb.: „Something to love“, 2005, Galleri Christina Wilson, Kopenhagen; Perry Rubenstein Gallery, New York; © Jesper Just 2000-2006). Sie zeigen Szenen der Verstörung und der Gefühlsverwirrung, ohne dass ihre Erzählstränge aufgelöst würden. Mit Zitate aus Kino und Oper führen sie...

vor, wie tiefgreifend die Krise des männlichen Geschlechts mittlerweile geworden ist. Zeitgleich zeigt Kurator Nicolas Schafhausen jetzt in vier Museen Justs Filme (Ursula-Blicke-Stiftung Kraichtal, 4. März bis 15. April, Witte de With Rotterdam, 3. März bis 6. Mai; außerdem: Kunsthalle Wien; Smak in Gent).

BOCHUM – Museum: Die Liebe zum Licht. Bis 9. 4.
BONN – Bundeskunsthalle: Angkor. Göttliches Erbe Kambodschas. Bis 9. 4. – Kunstmuseum: Philip Guston. Bis 20. 5.; Wolfgang Laib. 6. 3. bis 15. 4.; Videonale 11. 15. 3. bis 15. 4. – Haus der Geschichte: „drüben. Deutsche Blickwechsel“. Bis 9. 4. – Kunstverein: Peter Mertes Stipendium 2006. Bis 22. 4. – Frauenmuseum: Mit Macht zur Wahl. Bis 15. 4. – August-Macke-Haus: Augenblicke. Bonner Begegnungen mit Porträts des rheinischen Expressionismus. Bis 29. 4. – Rheinisches Landesmuseum: Klaus Osterwald. Bis 18. 3. – Beethovenhaus: Von Bonn bis Shanghai. Die schönsten Beethoven-Denkmäler des 19. und 20. Jahrhunderts. Bis 20. 5.
BOTROP – Josef Albers Museum: Anni und Josef Albers. Begegnungen mit Lateinamerika. 11. 3. bis 3. 6.
BOZEN – Museion: Magic Line. Bis 29. 4.
BRAUNSCHWEIG – Städtisches Museum: Max Klinger zum 150. Geburtstag. Bis 15. 4. – Museum für Photographie: Sibylle Bergemann. Verblässende Erinnerungen. Bis 22. 4.
BREGENZ – Kunsthaus: Re-Object. Marcel Duchamp, Damien Hirst, Jeff Koons, Gerhard Merz. Bis 13. 5.
BREMEN – Kunsthalle: Annamaria & Marzio Sala. Lichtfresken, Computerfilm, Video. Bis 15. 4. – Neues Museum Weserburg: Stankowski. Aspekte des Gesamtwerks. Bis 22. 4. – Paula Modersohn-Becker Museum: John Elsas. Bis 25. 3. – Gerhard Marcks Haus: Bruno Gironcoli. 11 Skulpturen. 4. 3. bis 28. 5. – Museum für Moderne Kunst: Paint it blue. 11. 3. bis 28. 5. – Überseemuseum: 1001 Nacht. Wege ins Paradies. Bis 30. 7.; Der Norddeutsche Lloyd. Reedereigeschichte im Plakat. Bis 13. 5.
BRESCIA – Museo S. Giulia: Turner und die Impressionisten; Mondrian. Beide verl. bis 9. 4.
BRÜSSEL – Palais des Beaux Arts: Blicke auf Europa. Die Deutsche Malerei des 19. Jh. 8. 3. bis 20. 5.
BURGDORF – Museum Franz Gertsch: Unter Sternen. Bis 24. 6.
CHEMNITZ – Kunstsammlungen: Max Klinger in Chemnitz. 18. 3. bis 20. 5.; Lyonel Feininger. Bis 25. 3.
CISMAR/GRÖMITZ – Kloster Cismar: Die ungarische Seele. Romantik und Realismus im Land der Magyaren. 4. 3. bis 22. 7.
COBURG – Kunstsammlungen der Veste Coburg: Vom Gotthaischen Krieg. Belagerung und Übergabe des Grimmenstein 1567. 5. 3. bis 1. 5.
COESFELD – Kunstverein Münsterland: Stephanie Pech. 4. 3. bis 28. 4.
CREMONA – S. Maria della Pietà: Il Piccio. L'ultimo Romantico. Bis 10. 6.

DORTMUND – Museum am Ostwall: Wo ist Zuhause? No. 1: Jun Yang. Bis 18. 3.; Dorothee von Windheim. Das wahre Bild. Bis 28. 5.
DRESDEN – Deutsches Hygiene-Museum: Tödliche Medizin. Bis 24. 6. – Galerie Neue Meister: Martin Honert. Bis 23. 4. – Kupferstich-Kabinett: Barbara Klemm, Fritz Klemm. Bis 21. 5. – Städtische Galerie: Gegenwelten. Informelle Malerei in der DDR, das Beispiel Dresden. Bis 22. 4. – Landesmuseum für Vorgeschichte: Dresden 8000. Verl. bis 15. 4. – Museum für Völkerkunde: Glänzend geschützt! Schmuck und Amulette aus dem Orient. Bis 25. 3. – Leonhardi-Museum: Bodo Korsig. Bis 25. 3.
DUBLIN – Irish Museum of Modern Art: Thomas Demand. Bis 3. 6.
DÜSSELDORF – Kunsthalle: Between 1969-1973. Chronik einer Nicht-Ausstellung. Bis 9. 4. – K20: Picasso. Malen gegen die Zeit. Bis 28. 5. – K21: Gregor Schneider. Weiße Folter. 17. 3. bis 15. 7. – Kunstverein: Die Wörter, die Dinge. Bis 9. 4. – NRW Forum: Philip Treacy. Rebellion der Hüte. Bis 9. 4.; Spectacular City. Bis 6. 5. – museum kunst palast: Robert Hartmann. 10. 3. bis 20. 5.
DUISBURG – Wilhelm Lehbruck Museum: Tony Cragg. Das Potential...

Mittelalter und Renaissance. Bis 1. 4.; Baumhekel. Zeichensprache. Bis 13. 5.; Ornament ohne Ornament. 22. 3. bis 17. 6. – Portikus: John Baldessari. Bis 18. 3. – Museum der Weltkulturen: Black Paris. Kunst und Geschichte einer schwarzen Diaspora 1906-2006. 17. 3. bis 4. 11.; Buddhisten entdecken. Der Schatz der drei Juwelen. Bis 8. 7.; Hautzeichen. Körperbilder. Bis 9/07 – Jüdisches Museum: Alfred Dreyfus. Bis 15. 4.; Arie Goral. Bis 20. 5. – Liebhäuser: Die phantastischen Köpfe des Franz Xaver Messerschmidt. Bis 11. 3. – Deutsches Architekturmuseum: Gegenläufig. Architektur und Skulptur von Claus Brühl. Bis 22. 4.; Asmara. Africa's secret modernist city. Bis 15. 4. – Museum für Kommunikation: Tattoo & Piercing in 20 Porträts. Bis 15. 4. – Archäologisches Museum: Hjortspring. Das Kriegsschiff aus dem Opfermoor. Bis 24. 6. – Ikonenmuseum: Himmelsreiter – Himmelsstreiter. 6. 3. bis 10. 6. – Historisches Museum: F.W. Bernstein. Hesseköpp. 3. 3. bis 10. 6.
FRANKFURT/ODER – Museum Junge Kunst: Horst Zickelbein. Malerei. Bis 1. 4.; Das spätgotische Antichristensfenster. Bis 29. 4.
FREIBURG – Kunstverein: George Shaw. Poet's Day. Bis 18. 3.

30. 4. – Altonaer Museum: Alles im Fluss. Ein Panorama der Elbe. Bis 15. 11. – Bucerius-Kunstforum: Neue Welt. Die Erfindung der amerikanischen Malerei. Bis 28. 5. – Museum der Arbeit: Ralf Meyer. Architektonische Nachhut. Bis 9. 4. – Ernst Barlach Haus: Wahnsinn Sammeln. Outsider Art aus der Sammlung Dammann. Bis 22. 4. – Museum für Völkerkunde: Indianer in Paraguay. Bis 15. 4.; Der Fluch des Goldes. Bis 24. 6. – Museum für Kunst und Gewerbe: Muse und Modell: Thomas Hoepker. Beide bis 18. 3.; Junges Modedesign. Bis 1. 4. – Museum der Arbeit: Architektonische Nachhut. Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus. Bis 9. 4. – Kunstverein: This Place is My Place. Begehrte Orte. Bis 6. 5.
HANNOVER – Sprengel Museum: Christopher Muller. Bis 18. 3.; Thomas Ruff. Bis 1. 4.; Ulrich Rückmeyer / Tatjana Marusic. Beide bis 29. 4.; Emil Schumacher. Bis 13. 5. – Kestner Museum: Olymp – unnormalisch ist unsterblich. Eine Bilderreise zu antikem Glamour, Ruhm und Schande. Bis 15. 4. – Kestnertgesellschaft: Wolfgang Tillmans / Raymond Pettibon. Bis 6. 5. – Niedersächsisches Landesmuseum: Eis und Heiss. Naturfotografie in den Extremen. Bis 29. 4. – Kunstverein: Julie Mehretu. Bis 8. 4. – Theaternmuseum: Hildegard Knef. Bis 18. 3.
HEIDENHEIM – Kunstmuseum: Jörg Immendorff. Das graphische Werk 1968-2005. Bis 29. 4.
HEIDELBERG – Kunstverein: do it. Bis 11. 3.; Ob ich das sehe. Bis 15. 4.
HEILBRONN – Kunstverein: Marko Lulic. Bis 11. 3.
HERFORD – Marta: Carla Accardi trifft Lucio Fontana / Erik Schmidt. Hunting Grounds. Bis 11. 3.
HERNE – Emschertal-Museum: Rolf Escher. Spuren nach Innen. 9. 3. bis 27. 5. – Westfälisches Museum für Archäologie: klima und mensch. leben in xTremen. Bis 30. 5.
HILDESHEIM – Roemer- und Pelizaeus-Museum: Schönheit im Alten Ägypten. Bis 1. 7.
HOUSTON – The Menil Collection: Andy Warhol. 16. 3. bis 8. 7.; Everyday People. Bis 29. 4.; Robert Rauschenberg. Cardboards and Related Pieces. Bis 13. 5.
HUMLEBÆK/KOPENHAGEN – Louisiana Museum of Modern Art: Kunst. Made in China. 16. 3. bis 5. 8.; Cindy Sherman. 30 Jahre inszenierte Fotografie. Bis 20. 5.
INGOLSTADT – Lechner Museum: Alf Lechner. Bizarre Flächen. Bis 22. 4. – Deutsches Medizinhistorisches Museum: Angst und Hoffnung. Afrikanische Ritualskulpturen. Bis 15. 3. – Heinrich-Stiefel-Schulmuseum an...

ANZEIGE
IMAGINATION BECOMES REALITY
EINE AUSSTELLUNG ZUM ERWEITERTEN MALEREI-BEGRIF
WERKE AUS DER SAMMLUNG GOETZ
17. FEBRUAR – 01. MAI 2007
ZKM | MUSEUM FÜR NEUE KUNST
www.zkm.de
ÖFFNUNGSZEITEN:
MI – FR 10–18 UHR
SA, SO 11–18 UHR
MO, DI GESCHLOSSEN
ZKM Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe

ANZEIGE
BUKERIUS KUNST FORUM
Neue Welt
Die Erfindung der amerikanischen Malerei
24. 2. – 28. 5. 2007
täglich 11 bis 19 Uhr
Rathausmarkt, Hamburg
der Dinge. Bis 15. 4.; Wilhelm Lehbruck. Linie und Körper. Bis 17. 6. – Museum Küppersmühle für Moderne Kunst: Peter Brüning. Bis 13. 5.
EINDHOVEN – Van Abbemuseum: Allan Kaprow. Kunst als Leben. Bis 22. 4.
EMDEN – Kunsthalle: Serge Poliakoff. Der Klang der Farben. Bis 15. 4.
ST. GALLEN/CH – Kunstverein: Bethan Huws. Bis 13. 5.; Trotzurzeln lesen Kartenluft. Bis 28. 5.
GENUA – Palazzo Ducale: Luca Cambiaso. 3. 3. bis 8. 7. – Wolfsoniana: Galileo Chini und die Biennale von Venedig. Bis 1. 5.
GELSENKIRCHEN – Städtisches Museum: Udo Scheel. Bis 15. 4.

ANZEIGE
um leinberger
Schüler und Zeitgenossen
Landshut, Heiliggeistkirche
21. Oktober 2006
bis 11. März 2007
täglich / außer montags / 10-18 Uhr
Museen der Stadt Landshut
08 71 / 9 22 38 90 - museen@landshut.de
www.landshut.de/leinberger

für Druckkunst: Immdorff. Das grafische Werk. Bis 13. 5. – Galerie für Zeitgenössische Kunst: Tilo Schulz. Formsön. Bis 9. 4.
LEVERKUSEN – Museum Morsbroich: Der Kontrakt des Fotografen. 11. 3. bis 25. 5.
LINZ – Lentos Kunstmuseum: Herwig Kempinger. Digital Sky & Flat Space. Bis 22. 4. – Biologiezentrum Linz/Dornach: „Wanzen – Auf der Mauer, auf der Lauer ...“ Bis 18. 3.
LIVERPOOL – Tate Liverpool: Zentrum des kreativen Universums. Liverpool und die Avantgarde. Bis 9. 9.
LONDON – National Gallery: Tim Gardner. Bis 15. 4.; Renoirs Landschaften 1865-1883. Bis 20. 5. – Tate Britain: William Hogarth. Bis 29. 4.; Jake und Dinos Chapman. Bis 10. 6. – Tate Modern: Unilever Serie: Carsten Höller. Bis 9. 4.; Amrita Sher-Gil. Bis 22. 4.; Gilbert & George. Bis 7. 5. – Royal Academy of Arts: Bürger und Könige. Porträts im Zeitalter der Revolution 1760-1830. Bis 20. 4. – Victoria and Albert Museum: Kylie. The Exhibition. Bis 10. 6. – Dulwich Picture Gallery: Canaletto in England. Bis 15. 4.
LOS ANGELES – The J. Paul Getty Museum: Sigmar Polke. Fotografien 1968-1972. Bis 20. 5.; Von Caspar David Friedrich bis Gerhard Richter. Deutsche Malerei aus Dresden. Bis 29. 4. – The Museum of Contemporary Art: Wack! Art and the Feminist Revolution. 4. 3. bis 16. 7.; Andrea Zittel. Critical space. 4. 3. bis 14. 5.

